FILM SPIEGEL
NR. 19/57 • IV. JAHRGANG • BERLIN

**Hartmut Reck**
in dem DEFA-Film
„Mädchen von sechzehneinhalb"
Foto: DEFA-Schneider

# Das NEUESTE

Zwei sowjetische Spielfilme erscheinen demnächst in westdeutschen Filmtheatern: „Das Mädchen Anuschka" und „Sadkos Abenteuer".

Eva Kotthaus („Jahrgang 21") spielt in Rom in der Hemingway-Verfilmung der amerikanischen Fox-Film „In einem anderen Land" eine Hauptrolle.

Den DEFA-Film „Betrogen bis zum jüngsten Tag" nennt der „Evangelische Filmbeobachter" eine „künstlerisch und technisch sehr gelungene Sache".

Ein Film über das neue Gesicht der Wüste Kara Kum wird zur Zeit vom DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme in Babelsberg in Coproduktion mit dem populärwissenschaftlichen Studio Moskau gestaltet. Die Dreharbeiten stehen unter Leitung des sowjetischen Regisseurs W. Tomberg.

„Geburt ohne Schmerzen" wird der Titel eines Filmes sein, den Regisseur Peter Ulrich und Kameramann Helmut Bergmann vom populärwissenschaftlichen Studio der DEFA drehen.

Hans Albers, dessen neuer Film „Der tolle Bomberg" in Westdeutschland anlief, vollendet am



22. September dieses Jahres das 65. Lebensjahr.

„Der Golem" wird von der Westberliner CCC-Film mit Unterstützung des Tschechoslowakischen Staatsfilms im nächsten Jahre neu verfilmt. Die erste Filmfassung entstand mit Paul Wegener in der Hauptrolle und zählt noch heute zu den klassischen Werken der Filmkunst.

Erich Maria Remarque spielt in der Verfilmung seines Romans „Zeit zu leben, Zeit zu sterben" zum ersten Male eine Filmrolle. Die Aufnahmen finden im September und Oktober in Deutschland statt. Für die weibliche Hauptrolle wurde Liselotte Pulver verpflichtet.

Einen „Don Carlos"-Film dreht Alfred Weidenmann mit Horst Buchholz, O. E. Hasse und Romy Schneider. Der Film entsteht in einer westdeutsch-spanischen Coproduktion.

„Kolberg", der im letzten Kriegsjahr als Durchhalte-Propaganda gedrehte faschistische Film, soll erstaunlicherweise jetzt noch in Westdeutschland herausgebracht werden; angeblich wird durch einige Schnitte die Tendenz aufgehoben.

In den Filmtheatern der Sowjetunion ist ein neuer farbiger Lustspielfilm „Die Kratzbürste" angelaufen. Es handelt von einem energischen, unternehmungslustigen Mädchen, das als Fahrer arbeitet und nach vielen lustigen Abenteuern ihr Glück findet. Hauptrolle Leila Abaschidse; Regie: Sanischwili.

Im usbekischen Filmstudio entsteht der Film „Du hast mich bezaubert . . ." Dieser Film wird den usbekischen Künstlern gewidmet sein.

In Coproduktion zwischen der Sowjetunion und der Volksrepublik China entsteht ein abendfüllender populärwissenschaftlicher Farbfilm „Der Weg der Freundschaft".

Adolf Dymsza spielt gegenwärtig eine Hauptrolle in der Musikkomödie Eduard Scarpetas „Herr Vivienzo ist mein Vater", die im Warschauer Theater „Syrena" gespielt wird.

Die polnischen Filmkollektivs haben mit der Herstellung einiger neuer Spielfilme begonnen. Das Kollektiv „STUDIO" mit Regisseur H. Drapella dreht auf dem Flugplatz bei Lodz einen Film aus der Zeit des letzten Weltkrieges unter dem Titel „Die Geschichte eines Jägers".

Das neuerrichtete Studio des Tschechoslowakischen Films, der Propagfilm, arbeitet gegenwärtig an einer Reihe von Instrukteur-, Lehr-, Werbe- und Reklamefilmen, die der Propaganda von kulturellen, öffentlichen und kommerziellen Institutionen dienen werden. Eine bedeutsame Aufgabe des Studios ist auch die Propaganda von Erzeugnissen der tschechoslowakischen Industrie auf dem Weltmarkt.

Acht Filme über die Naturschönheiten Jugoslawiens dreht die Avala-Film. Das Drehbuch schrieb Marian Vajda, der gleichzeitig Regisseur dieser Filme ist.

Die französische Spielfilmproduktion nimmt ständig zu. Eine Folge davon, daß die Ateliers nicht mehr ausreichen; in Neuilly hat man sogar die Ateliers abgerissen. Bisher gab es nur leere Versprechungen, daß an ihrer Stelle neue moderne Gebäude errichtet werden sollen.

Den Kernexplosionen, ihren Folgen und ihrer Wirkung, die sie auf die Gesundheit der Menschen ausüben, wird ein Film gewidmet sein, den Alain Resnais, der Schöpfer von „Nacht und Nebel", in Japan drehen will.

Eine neue Produktionsgesellschaft wurde in Japan von N. K. Kaisha begründet. Sie wird von einer Eisenbahngesellschaft finanziert. Die Ateliers dieser neuen Produktionsgesellschaft werden eine Jahreskapazität von etwa 52 Spielfilmen haben.

Die mexikanische Kinematographie hat kürzlich einen ernsten Schock durch die Schließung der modern ausgestatteten Produktion „Churubusco" in Mexiko City erlitten, die vor kaum 10 Jahren mit großem Arbeits- und Geldaufwand gebaut worden war.

Als erster ungarischer Film in den USA wird „Karussell" laufen.

„Porgy und Bess", die bekannte Negeroper von George Gershwin, wird verfilmt. Produzent Samuel Goldwyn hat das Recht der Übertragung dieses Werkes auf die Leinwand gekauft. Die Rollen werden von Negern gespielt, darunter befindet sich auch Harry Belafonte.

Beim X. Filmfestival in Locarno erhielt der italienische Film „Il Grido" den Preis des Radios der italienischen Schweiz. Eine lobende Erwähnung erhielt der amerikanische Film „Die zwölf Geschworenen". — Die höchste Auszeichnung beim III. Internationalen Filmfestival



in San Sebastian erhielt der italienische Film „Die Nonne Sabella" mit Vittorio De Sica. Als beste weibliche Schauspielerin wurde Giulietta Masina (unser Bild) ausgezeichnet.

Einen Puschkin-Stoff will der italienische Produzent Dino De Laurentiis verfilmen. Die weibliche Hauptrolle hat der Produzent Romy Schneider angeboten. Alberto Lattuada soll Regie führen.

In Italien wurden kürzlich Filmpreise verteilt: Als bester italienischer Film wurde „Die Nächte der Cabiria" ausgezeichnet. Als bester Dokumentarfilm erhielt der Streifen „Das Königreich der Sonne" eine Auszeichnung.

Die römische Filmstadt Cinecitta ist so kapitalknapp, daß die Belegschaft schon seit April die Löhne und Gehälter nur in Raten ausbezahlt bekommt.

Unter dem Patronat der Zeitschriften „Figaro" und „Cinemonde" hat eine Gruppe bekannter französischer Filmleute die Auswahl des besten Films und der besten Schauspieler des Jahres 1956 getroffen. Den Titel des besten Films errang der schwedische Film „Lächeln einer Sommernacht" von Regisseur Ingmar Bergman, als beste französische Schauspielerin wurde Danielle Darrieux benannt und als beste ausländische Schauspieler Maria Schell und James Dean.



## 21000 in drei Tagen

Die X. Internationalen Filmfestspiele in Karlovy Vary waren zweifellos die größte Filmschau der Welt in diesem Jahr. Nicht weniger imposant jedoch gestalteten sich die schon zu einer schönen Tradition gewordenen Arbeiterfilmfestspiele in riesigen Freilichttheatern, deren dichtes Netz sich über die Industriezentren und größeren Städte der ČSR spannt.

Der DEFA-Film „Der Hauptmann von Köln" war in diesem Jahr ausgewählt, die Farben unserer Republik auf dem Arbeiterfestival zu vertreten, und — dies sei vorweggenommen — die Auswahl hätte nicht besser sein können. Zugegeben, ein etwas beklemmendes Gefühl war es immer wieder für die Delegierten unserer nationalen Filmkunst, nach zwei, drei Stunden Autofahrt aus der sachlichen Atmosphäre der Filmfachleute aus 43 Staaten in Karlovy Vary plötzlich in eine Freilichtbühne zu kommen, wo sechs- oder gar achttausend Menschen dichtgedrängt saßen.

Unsere Filmdelegation hatte Gelegenheit, an den Aufführungen des „Hauptmanns von Köln" in den Industriestädten Usti (Aussig) und Plzen (Pilsen) sowie in Prag teilzunehmen, und jedesmal fühlte man hier: Ein echtes, unverbildetes Publikum sitzt in seiner Masse zusammen — jenes Filmpublikum, für das die Filmschöpfer ja ihre Werke geschaffen haben. Die Theaterleiter in Usti und Plzen teilten uns freudestrahlend mit, daß alle sechstausend Sitzplätze jeweils verkauft waren, und bereits darüber hinaus tausend, bzw. zweieinhalbtausend Stehplatzkarten zum halben Preis ausgegeben werden mußten, weil die Wartenden einfach den Einlaß verlangten.

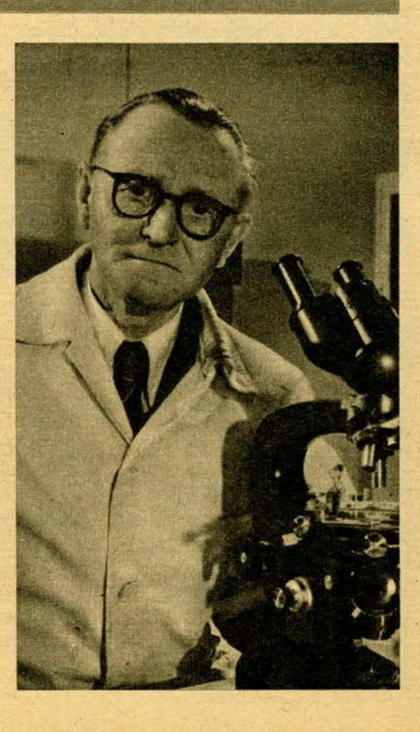
Würde unser Film den hohen Erwartungen entsprechen?

Als eine Szene nach der anderen abrollte, und man spüren konnte, wie Wellen der Erregung, der Anteilnahme, des Mitgehens durch diese Menschen gingen, da fühlten wir mit einer beglückenden Gewißheit, wie sie sich jeder Filmmann der Welt immer wieder wünscht: Unser Film kommt an!

Echt war die Begeisterung der Massen in dem weiten Rund der Freilichtbühnen, herzlich und nicht enden wollend war der Beifall für die erschienenen Delegierten der DEFA. Nur eins bedauerten wir: Die Filmschöpfer des „Hauptmanns von Köln" konnten nicht alle anwesend sein, denn nicht uns gebührte eigentlich das aufrichtige „Ja" der Tausenden, die diesen Beitrag unserer Filmkunst feierten, wie man es sich schöner nicht hätte wünschen können.

*K. H. B.*

*Wenn wir Max Bruchmüller zu seinem 70. Geburtstag herzlich gratulieren, so tun wir es mit besonderer Freude, weil diesem Ehrentag in knapper Jahresfrist ein weiterer folgen wird: die Vollendung von fünfzig Jahren Tätigkeit an der Kamera. 1908 begann der jetzige DEFA-Regiekameramann bei Oskar Messter als Volontär. Er spezialisierte sich dann immer mehr auf den wissenschaftlichen Film und ist heute wohl der erfahrenste Fachmann auf diesem Gebiet im DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme. 1955 fand sein Schaffen die staatliche Anerkennung in der Verleihung des Heinrich-Greif-Preises. Zur Zeit arbeitet Max Bruchmüller an zwei Filmen im Auftrage des Deutschen Zentralinstituts für Lehrmittel. So trägt der Jubilar unermüdlich dazu bei, Lehre und Forschung wissenschaftlich einwandfreies Demonstrationsmaterial zur Verfügung zu stellen.*





# KARL-EDUARD VON SCHNITZLER: BERLIN ECKE SCHÖNHAUSER

*Es geht um die Jugend, das heißt um einen Teil unserer Jugend, um die 16- und 17jährigen Kinder gefallener Väter, müde gewordener Mütter und aus aufgelösten Familien. Sie leben — wie der Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaas schreibt — „mitten unter uns und doch nicht mit uns". Und wir sind geneigt, sie leichtfertig zu verurteilen und als „Halbstarke" abzutun, statt uns — mit Verlaub — an die eigene Nase zu fassen.*

Es ist ein echter Berliner Film — und dennoch weitaus mehr. Denn solche jungen Menschen gibt es überall. Autor und Regisseur zeigen, wie sie leben, warum sie leben, wie harmlos dieses Leben sein kann, aber auch wo es hinführen kann, und wir sehen die tröstliche Gewißheit: Auch diese jungen Menschen sind nicht verloren. Die Schöpfer dieses Films — selbst jung — lieben die Jugend. Aber sie heroisieren nichts, gehen unsentimental und hart an das Problem heran, schonungslos und unbestechlich wahrhaftig. So erleben wir alles, was wir von einem solchen Film erwarten: Echte, natürliche junge Menschen, eine wundervoll zarte Liebesgeschichte; fliegende Fäuste, Schüsse, Polizei, Tempo und Bedächtigkeit, Aufregung und Ruhe. Und das alles stimmt: Nicht einmal das Lager für jugendliche Republikflüchtige in Westberlin ist übertrieben.

Man geht aus diesem Film, obwohl er doch, weiß Gott, hart und ernst ist, beglückt heraus, weil aus einem Einklang von Drehbuch, Regie, Darstellung, Kamera und Musik ein modernes oder — wenn jemandem dieser Ausdruck nicht präzise genug sein und nicht gefallen sollte — ein zeitgemäßes Filmwerk gelungen ist. Das gilt nicht nur für die Handlung, sondern auch für die angewandten künstlerischen Mittel.

Man wünscht sich, daß manchmal etwas verständlicher gesprochen würde. Mangelhafte Sprachzucht ist ein Leiden, das sich einmal über den Schauspielern ausbreitet. Dennoch möchte ich den Dialog und die Dialogführung als erstes hervorheben. Noch nie war — ohne Übertreibung — in einem unserer DEFA-Filme dieser moderne Dialog zu hören. Ganz leicht, ganz natürlich und locker, die Schauspieler deklamieren nicht, sondern lassen ihre Sätze, wie nebenbei, fallen, oft nur Satzteile oder Wortfetzen — wie man halt so spricht. Hier ist ein herkömmlicher Dialogstil endlich durchbrochen worden. Ein Verdienst des Autors Kohlhaas, der die seltene Gabe hat, echte Dialoge schreiben zu können, und des Regisseurs Gerhard Klein, der ein Ohr für echte Töne hat und dem die Wortregie wundervoll gelungen ist. Dieselbe Note verdient er meines Erachtens für seine Schauspielerführung, die weiter unten am konkreten Beispiel gewürdigt wird. Selten war in einem Film bisher ein derartiges Gefühl des Regisseurs für das jeweilig richtige Tempo spürbar. Klein versteht es, echte Spannung sowohl durch Raffen und Beschleunigen, als auch durch Pausen und noch einmal Pausen zu erzeugen. Er hat den Mut, dem Schauspieler, wo es nottut, Zeit, viel Zeit zu lassen.

Wolf Goethe ist der dem Format von Autor und Regisseur entsprechende Kameramann. Gegenlichtaufnahmen, Halbdunkel, gleißende Helle. Ein Blick der Kamera genügt oft, um das Milieu zu klären, Menschen aus jedem Blickwinkel und in jeder Größe von der scheinbaren Verlorenheit des jungen Mädchens in dem riesigen Häusermeer bis zur Großaufnahme von Augen und Mund, Bewegung und Ruhe — das ist einfach Klasse. Die Kamera arbeitet so meisterhaft, daß sogar die etwas zu lang geratene Tanzszene im Prater interessant bleibt.

Und hier gehört diesmal auch gleich die Musik hin. Der Komponist Günther Klück hat sich Melodien einfallen lassen, die sich von der herkömmlichen Dutzendware wohltuend unterscheiden. Die Wiederkehr der jeweils abgewandelten Themen in einzelnen Handlungsabschnitten ist eine geschickte (wenn auch an einigen Stellen etwas zu laute) Untermalung, aber nicht zur Überbrückung einer schwachen Stelle des Films, sondern als zulässiges Mittel, eine Bezüglichkeit herzustellen und beim Zuschauer die richtige Emotion zu erwecken.

Bei den Darstellern steht Ekkehard Schall eindeutig an der Spitze. Der Regisseur hat ihn von seiner auf der Bühne geübten Manier des Hektisch-Pathologischen weggeführt, und nun geht dieser verschlossene, trotzige, mißtrauische, harte Dieter mit dem guten Kern, dem zarten Gefühl und dem echten Herzen durch die Handlung, vom Dummenjungenstreich bis an die Grenze des Kriminellen, von der er zurückschreckt, durch ein Westberliner Flüchtlingslager bis zurück zu seinem Mädchen, zu seiner Arbeit. Er findet — ohne daß es ausgesprochen und gezeigt wird — hinein in das Leben und in die Gesellschaft, von denen er sich ausgeschlossen gefühlt hatte. Schall macht das mit einer unglaublichen Sparsamkeit der künstlerischen Mittel, nur mit Haltung und Augen und einem hinreißenden Dialog, eine großartige Leistung.

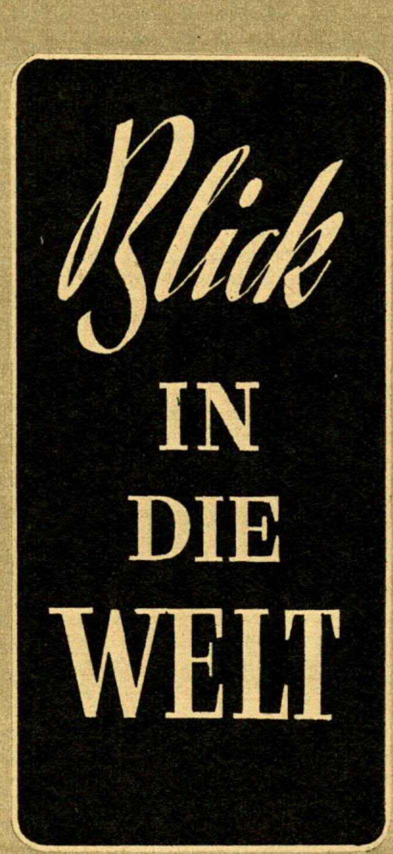
Ilse Pagé ist für die Angela von der Schulbank weg engagiert worden. Sie hat ein eigenwilliges, sehr ausdrucksvolles und einprägsames Gesicht, sprechende Augen und unzweifelhaft Talent. Die sprachlichen Mängel mindern die gute Darstellung der Angela kaum.

Ernst Schwills „Kohle" ist köstlich — eine richtige Berliner Range mit Schnauze und Herz, der — vom Säufervater geprügelt — noch lächelt, während er sich die Tränen kaum verbeißen kann. Es geht nicht nur auf den Autor zurück, sondern ist auch ein Verdienst Ernst Schwills, daß der tragische Tod dieses liebenswerten „Kohle" derart erschüttert.

Der gescheiterte Oberschüler Karl-Heinz wirkt in der Darstellung Harry Engels ein wenig aufgesetzt. Seine Mutter (Ingeborg Beeke) bleibt leider völlig blaß und geht, kaum, daß sie aus dem Bilde ist, dem Gedächtnis des Zuschauers verloren. Der Freund von Angelas Mutter (der Name ist im Darstellerverzeichnis nicht zu entnehmen) ist überzeichnet. Aber diese Mängel ändern nichts an der Gesamteinschätzung des Films.

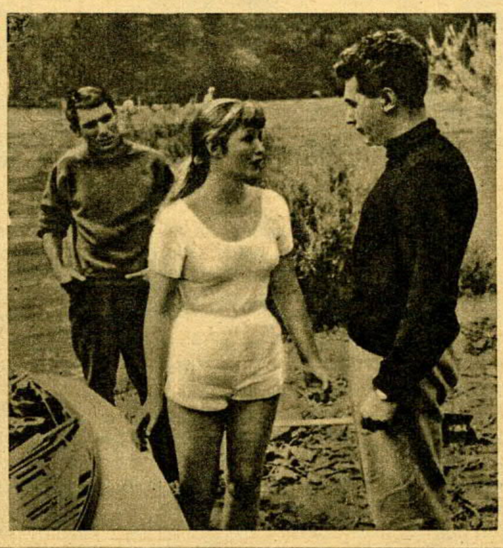
Raimund Schelcher, eigentlich für größere künstlerische Aufgaben berufen, gibt einen sehr menschlichen Kommissar der Volkspolizei. Manfred Borges ist als Dieters Bruder ein ehrlicher, anständiger, aber in der Überzeugungsarbeit nicht gerade sehr geschickter Volkspolizist. Die Mütter Angelas und Kohles sind bei Helga Goering und Erika Dunkelmann in guten Händen. Siegfried Weiß ist der Vater des Karl-Heinz gut gelungen, Maximilian Larsen der Stiefvater Kohles nicht ganz so gut. Weiter fielen dem Kritiker als lobenswert auf: Hartmut Reck als FDJ-Sekretär, Peter Kiewitt als Westberliner Flüchtlingslagerleiter und der den Dieter vernehmende Westberliner Beamte Gerhard-Michael Hennebergs.

Der Film „Berlin — Ecke Schönhauser" ist beispielhaft und könnte ein Markstein im modernen Filmschaffen sein. Das Kollektiv Kohlhaas/Klein sollte erhalten bleiben. Es erscheint dem Kritiker mit dieser neuen Leistung nationalpreiswürdig.




Deutschland–Frankreich. Coproduktion, der Ausdruck des Willens zur friedlichen Verständigung, beiden Partnern zum Guten gereichend, schlägt Brücken von Volk zu Volk. Die naheliegendste – Deutschland-Ost und Deutschland-West scheiterte bisher an der starren Ablehnung der Bonner Regierung (unser Bild: „Die Elenden", siehe „Filmspiegel", Heft 9/57).



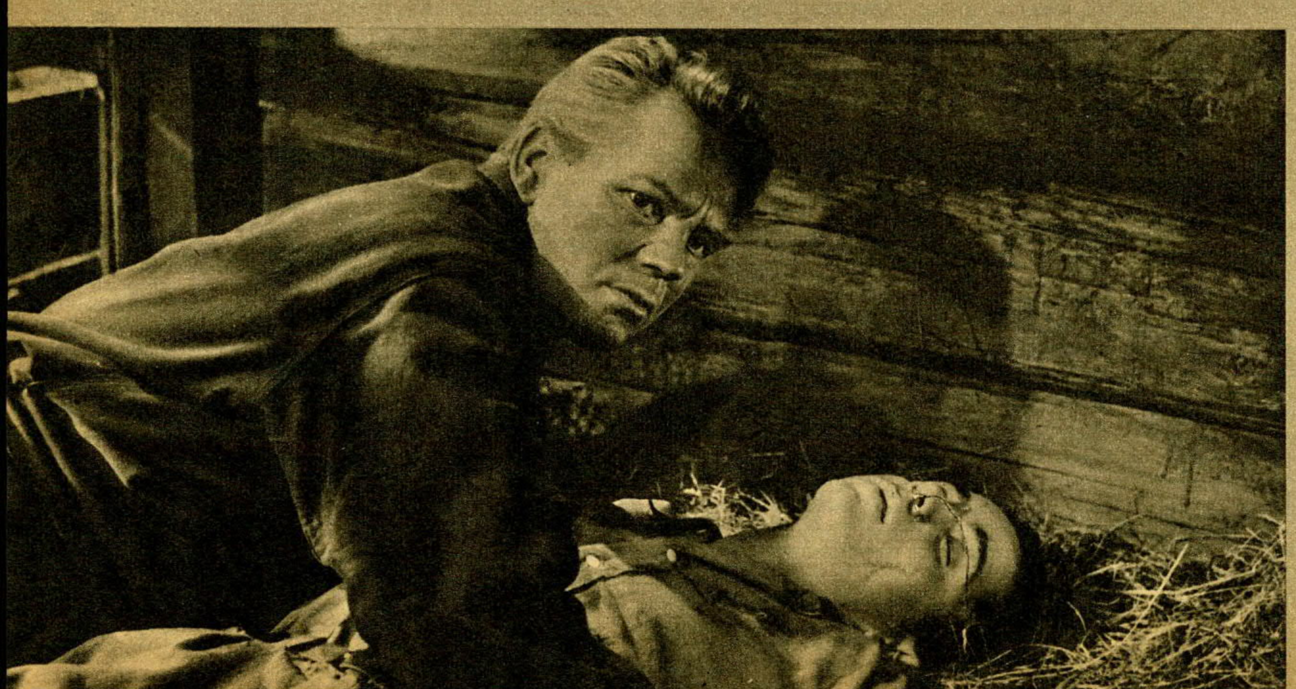




Deutschland–Polen. Im Atelier in Wroclaw entstand der Film „Der achte Tag der Woche" nach einer Novelle Marek Hlaskos. Aleksander Ford führte dabei Regie. Sonja Ziemann und Zbigniew Cybulski spielen die Hauptrollen. Außerdem sehen wir auch Ilse Steppat und Bum Krüger (siehe „Filmspiegel" 14/57).

Tschechoslowakei–Frankreich. Marina Vlady, ihr Mann Robert Hossein und René Lefèvre sind die französischen Darsteller dieses Gemeinschaftsfilmes, der unter der Leitung von Henri Aisner und Vladimir Vlček entsteht. Der Titel dieses Films „In den Stromschnellen".

Ungarn–Frankreich. In Budapest dreht Jean Dréville den Film „La Belle et le Tzigane", zu dem René Wheeler nach einer Idee von Peter Szast das Drehbuch schrieb. In den Hauptrollen werden wir Nicole Courcel und Gyula Bus sehen. Fotos: DEFA-Corbeau, Zentralbild, Progress, Film-Polski.



Jugoslawien–Norwegen. An die Tage der faschistischen Schreckensherrschaft mahnt uns dieser Film, den Kare Bergström und Rados Novakovic inszenierten. Der Film „Flucht aus der Hölle", der voriges Jahr in Cannes auf Beschluß der Jury nicht gezeigt werden durfte, ist seit dem 6. September bei uns zu sehen.

# Hinterm Mond - das ist vorbei!

## Ein Beitrag, der eine Diskussion eröffnen soll

Es gab diese Zeit, da waren sie auf den Feldern von früh bis spät. Nicht für sich, denn es waren nicht ihre Felder. Nachts, wenn der Mond schien, fielen sie müde ins Bett und morgens — der Mond schien noch — standen sie schon wieder auf. Da war keine Zeit mehr für Lernen, Nachdenken, Kultur. Da lebten sie „hinter dem Mond", die Landarbeiter.

Das ist vorbei. Sie sind Herren der eigenen Scholle geworden. Niemand sagt, daß es heute eine Zuckerleckerei ist, auf dem Lande zu arbeiten. Aber es ist vieles leichter geworden. Denn sie, die früheren Landarbeiter und heutigen Bauern, sind klüger geworden. Sie meistern die neuen Methoden und die modernen Maschinen. Für sich. Und niemand ist da, der sich den Lohn ihrer Arbeit in die Tasche steckt. Das machen sie selber. Und sie wissen mehr vom Mond als mancher Städter.

Es liegt auf der Hand, daß die stürmische Entwicklung auf unserem Dorfe Konsequenzen von weittragender Bedeutung nach sich ziehen muß. Auf dem Gebiet der Kultur — und speziell des Films — muß man dieser wahrhaftigen Umwälzung Rechnung tragen. Menschen, die modernste Anbaumethoden ausprobieren, die dem Acker seine Geheimnisse ablauschen, die mit Wissenschaft der Agronomie auf die Spur kommen — diesen neuen Menschen muß man das Beste bringen, das da ist.

Es ist richtig, wenn man sagt: Sie arbeiten, und abends, wenn sie fertig sind, wollen sie sich entspannen, sich unterhalten. Ja, das wollen sie, und das sollen sie. Aber es sind nicht mehr so viele, die Filme wie „Hilfe, ich bin unsichtbar" sehen wollen. Der „Filmspiegel" war unterwegs, um einmal festzustellen — gerade in den Dörfern, die nur einmal in der Woche Kino haben — was gefordert wird. Gefordert wird meist der unterhaltende, interessante, aber sich mit unserem Leben auseinandersetzende Film.

Er wird nicht von allen gefordert. Es gibt noch viele, die das Gelächter um des Gelächters willen vorziehen. Aber zogen nicht manche noch lange das Pferd dem Traktor vor? Bis man sie überzeugte, was besser war...

Genauso wie man sich in der Wirtschaft auf jene konzentrierte, die voranschritten, genauso muß man sich nun auch auf kulturellem Gebiet auf die ausrichten, die den Schritt angeben. Sie sind unsere Saat auf dem Lande, das ein wichtiger Faktor unseres neuen Staates ist und mitbestimmt.

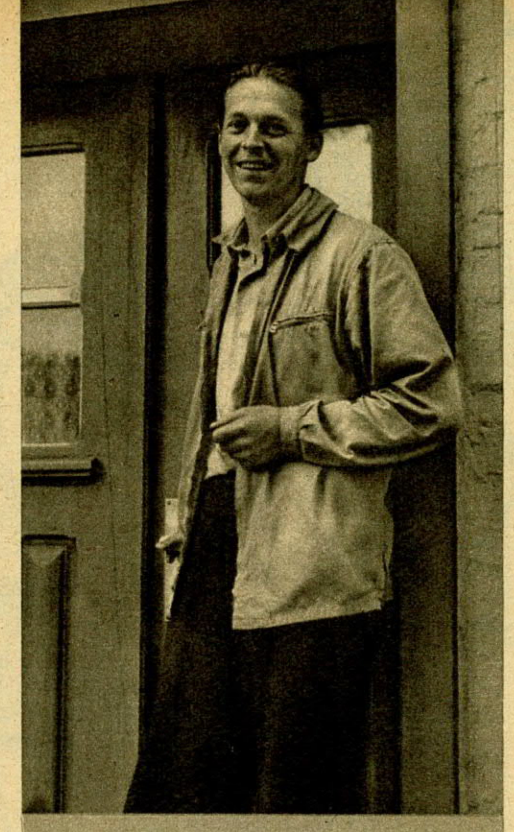
Dazu aber ist einiges nötig — es sind Forderungen, die in vielen Gesprächen immer wieder gestellt wurden:

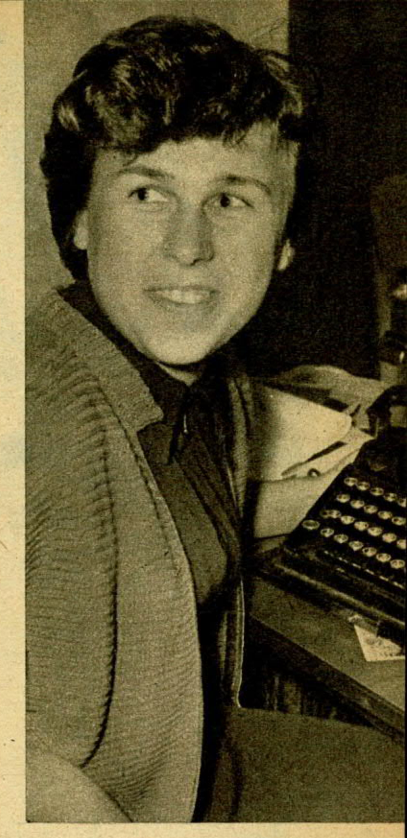
Unsere Künstler, die Filme machen, und unsere Kommissionen, die Filme einkaufen, müssen sich überprüfen. Es gilt, mit der künstlerischen Aussage den fortschrittlichen Teil der Landbevölkerung aktiv zu machen und ihn wirken zu lassen. Unsere Sache ist gut, sie ist die beste Sache der Welt, sie kann und muß gestaltet werden, interessant, mitreißend und tief. Solche Filme brauchen wir.

Dann müssen die Funktionäre, die verantwortlich für den Landfilm sind, zu neuen Wegen kommen, gerade wenn es gilt, den fortschrittlichen Film zu propagieren. Vorbereitende Diskussionen in den verschiedensten Organisationen des Dorfes, denen gutes Material zur Verfügung gestellt werden muß, werden ihre Ergebnisse zeitigen. Auch die Programmgestaltung muß gerade für den Landfilm sehr sorgfältig vorgenommen werden.

Es ist klar, daß das Publikum selber seinen Teil zur Verbesserung des Landfilms beitragen kann und muß. Wer auf dem modernsten Traktor sitzt, muß auch darüber nachdenken, was ihm in der kulturellen Arbeit genügt und nicht genügt. Er kann das Beste für sich verlangen.

Wir alle zusammen in der DDR wollen das gleiche: daß wir klüger und besser werden, daß es schöner wird in unserem Staat. Wenn im Oktober die von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands einberufene Kulturkonferenz stattfindet, wird man sich dort auch mit den Problemen des Films auseinandersetzen. Man wird beraten und diskutieren. Die Konferenz kann das am besten, wenn schon jetzt überall möglichst lebhafte Aussprachen geführt werden. Jede Anregung wird auf fruchtbaren Boden fallen. P. T.





**Unterleutnant Willi Wagner, Abschnittsbevollmächtigter in Ahrenshoop:** Ich plädiere für Filme, wie sie aus der ČSR zu uns kommen. Sie gefallen mir gut, weil sie unterhaltend und lustig sind, ohne zu vergessen, daß sie heute und hier etwas zu sagen haben. Locker ja — aber niveauvoll. Immer wieder sollte es populärwissenschaftliche Filme geben, die den Problemen der Volkserziehung gewidmet sind.

**Liane Utecht, Verwaltungsangestellte in Danewitz, Kreis Bernau:** Ja, es gibt noch so Mädchen, die Quatschfilme sehen wollen. Aber danach sollte man nicht gehen. Ich bin für Filme aus unserer Wirklichkeit — bloß nicht mit Holzhammer. Die Leute auf dem Lande sind auch klüger geworden. Wenn sie hochentwickelte Maschinen gebrauchen, muß man auch in der Kulturarbeit mit höheren Maßstäben rechnen.



**Werner Nitzsche, Betriebsassistent des VEG Albertshof:** Nein, nicht Unterhaltung um der Unterhaltung willen. Aber man muß denen, die das wollen, helfen. Mir scheint, daß die Landfilmvorführungen über einen Leisten gehauen werden. Seit Jahren hat man immer die gleiche Art der Werbung. Gerade für unsere fortschrittlichen Filme muß man neue Wege gehen. Der Sozialismus ist doch interessant — und es gibt doch solche Filme — dafür braucht man aber auch eine ansprechende Werbung.

### Hier fängt es schon an...

**... für die Verantwortlichen des Landfilms: bei der Sichtwerbung. Es ist kaum anzunehmen, daß man erwartungsfroh zur Vorstellung geht, wenn man so eingeladen wird wie in Belling, Kreis Pasewalk (1), oder in Pantow auf Rügen (2). Zumindest wie in Danewitz, Kreis Bernau (3), sollte man zu Werke gehen. Das kostet nichts — nur ein wenig Sorgfalt.**

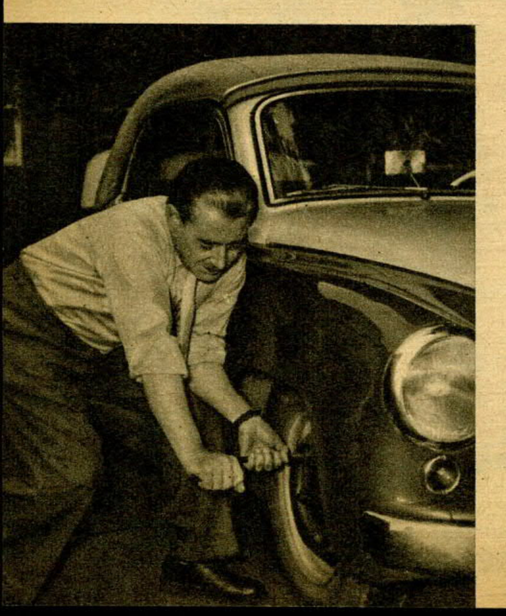




**„IHR PLÄTZE ALLER MEINER STILLEN FREUDEN, EUCH LASS' ICH HINTER MIR . . ."** Na, Hans Klering, wenn es auch der letzte Urlaubstag im kleinen Garten in Hohen Neuendorf ist, warum so melancholisch? Hieß es nicht, Sie fahren noch in den „Reifenden Sommer"? Ach, das ist Ihr neuer Film . . . Immerhin, der spielt sicher auch im Grünen.



**„DICH BEGRUSS' ICH IN EHRFURCHT, PRANGENDE HALLE . . ."** Prangend? Eher sehr gemütlich haben sich Yvonne Merin und Prof. Kurt Maetzig in Ahrenshoop ihr schilfgedecktes Sommerhaus eingerichtet. So recht zum — denkste, gearbeitet wird hier. Mit Günter Reisch am Drehbuch für den ersten utopischen Film der DEFA: „Planet des Todes."

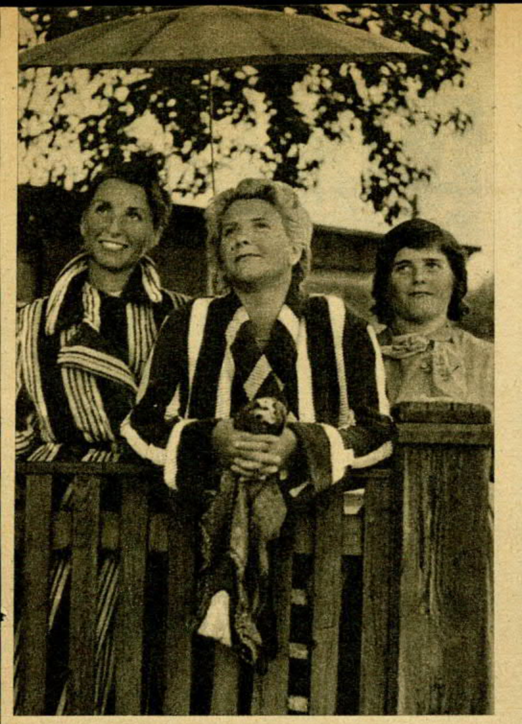


**„ICH SEHE, WAS ICH SEH'! ICH HAB ES LÄNGST GEFÜRCHTET . . ."** Aber, Herr Schiller, so schlimm ist es ja nun auch nicht. Schließlich ist ja die Mama dabei. Und dann sind sie auf ihrem Grundstück in Kleinmachnow. Man sollte Gisela Uhlen und ihren beiden Sprößlingen die paar Sonnentage dieses Sommers wahrhaftig gönnen.

**„DER NOT GEHORCHEND, NICHT DEM EIGNEN TRIEB . . .",** muß Richard Groschopp mal wieder ein biss'l basteln. Und dann — man höre — holt er seine Familie aus ihrem Urlaub ab. Er selber hat bis jetzt über einem neuen Stoff gesessen, der jetzt drehreif ist: der Kriminalfilm „Sie kannten sich alle". Na wenn's so ist . . .

# *Alle Jah*

. . . kommt die Urlaubszeit; oder, wie schon Friedrich Schiller sehr richtig bemerkte: „Nun endlich ist mir der erwünschte Tag, der lang ersehnte, festliche, erschienen . . ." Einmal richtig ausspannen, in der Sonne braten, nichts von der Arbeit hören, so meinte er es wohl. Inzwischen ist das ja nun vorüber. Um aber bei unseren Lesern noch eine kleine Erinnerung an die schönen Tage hervorzurufen, wollen wir nun einmal vorführen, wie bekannte Filmkünstler der DEFA ihre Ferien verlebten. Zu diesem Behufe waren wir ins Blaue gefahren und siehe: wir fanden sie an der Ostsee.



**„ES LÄCHELT DER SEE, ER LADET ZUM BADE . . ."** Schön wär's. Bei Regen und 15 Grad Wassertemperatur. Da war es schon ein kleines Wunder, Erika Dunkelmann und ihre beiden Töchter noch bei guter Laune anzutreffen. Oder ob sie über Ahrenshoop die Sonne hervorlocken wollten? Dann müßten sie allerdings heute noch so dastehen.



**„DOCH SIEH', DA KOMMT MEIN TREUER KNECHT ZURÜCK. NUR NÄHER . . ."** Wo gibt's denn das? Da kommt Heinz Gies mit Tochter Martina fröhlich aus dem Urlaub zurück, und dann dieser Empfang. Indes, der Irrtum klärte sich schnell. Es war nur jemand da, der dem Direktor der Berliner Gastspielbühne vorsprechen wollte. Wäre ja auch ein Ding . . .

# re wieder

in Thüringen, im eigenen Schrebergarten. Spannten sie aus? Naja . . . Brieten sie in der Sonne? Haha! Doch über die Arbeit wurde wohl nicht gesprochen? „Hat man's getan, wird's auch zur Rede kommen . . ." Ja, das war er wieder, der Friedrich Schiller, überhaupt hat der ja alles schon vorausgeahnt. Sehen Sie mal genau hin, selbst zu unseren Bildtexten hat er die rechten Worte gewußt. Kinder, wäre das ein ständiger Mitarbeiter gewesen. Sogar Sonderurlaub hätten wir dem eingeräumt. *P. T.*

Fotos: Robbi. Puhlmann (1)

**„DURCH DEN RISS NUR DER WOLKEN ERBLICKT ER DIE WELT . . ."** Typisch für die jungen Leute. Immer angeben, immer betrügen. Weil Hans-Joachim Martens in „Betrogen bis zum jüngsten Tag" mitwirkte, glaubt er . . . Dabei ist er nur ein paar Meter bei Leutenberg in den Thüringer Bergen herumgekraxelt. Man sollte das Bild gar nicht bringen.

**„ZEIGT EINEN WEG MIR AN AUS DIESEM DRANG . . ."** Kurt Bortfeld seufzt es. Darf er eben nicht so viel mitnehmen. Trotz aller Sorgen hat er es noch am besten. Ein Drehbuch ist fertig, und da liegen die Flugkarten nach Bulgarien. Für ihn und seine Gattin beginnt der Urlaub erst. Und das ist gemein, nicht? Wo wir ihn schon hinter uns haben . . .





# MADAME Thénardier LUD EIN

*Wenn eine Schauspielerin über drei Wochen in Pariser Ateliers gedreht hat, gibt es viel zu erzählen: über den Film selbst, über die Zusammenarbeit mit den französischen Kollegen und natürlich auch über Paris. Es kann kaum vergnüglichere und interessantere Stunden geben als solche, wo wir mit neuen Details eines neuen Films, noch dazu der Koproduktion „Die Elenden", bekannt werden.*

Etwas Skepsis sei erlaubt. Wird das auch gut gehen, diesen vielschichtigen Roman Victor Hugos vor die Kamera zu bringen? Das ist darum auch meine erste Frage an Elfriede Florin, die kürzlich aus Paris kam, wo sie weitere Aufnahmen in dem Film drehte. Wie haben Jean-Paul Le Chanois, René Barjavel und Michel Audiard, also das Drehbuchteam, diese schwierige Aufgabe gelöst?

„Ich habe oft den Roman mit dem Drehbuch verglichen", beantwortete Elfriede Florin meine Frage, „Le Chanois und seine Mitarbeiter haben sich so eng wie möglich an die literarische Vorlage gehalten, teilweise sogar Original-Dialoge übernommen. Man kann einen Roman nicht Seite für Seite verfilmen. Wesentlich bleibt immer der geistige Extrakt eines Werkes, und der ist in dieser Bearbeitung meiner Meinung nach gewahrt worden."

Meine nächste Frage ist für eine Schauspielerin eigentlich immer die nächstliegende: Sind Sie mit Ihrer Rolle, in diesem Fall die der Thenardier, zufrieden?

Vor der Antwort möchte ich noch Victor Hugo das Wort geben. In seinem Roman lesen wir dazu: „Frau Thenardier näherte sich dem vierzigsten Jahr, das für ihr Geschlecht das fünfzigste ist. Sie war von der Rasse jener wilden Kollossalweiber, die sich auf Jahrmärkten mit an ihrem Haar hängenden Pflastersteinen spreizen. Sie machte alles in der Wohnung, die Zimmer, die Wäsche, die Küche. Von ihr kam der Regen, das schöne Wetter, der Teufel. Alles bebte beim Schall ihrer Stimme, Fensterscheiben, Möbel und Leute. Sie konnte prächtig fluchen und rühmte sich, eine Nuß mit einem Druck ihrer Faust zu zerbrechen. Wenn man sie reden hörte, sagte man: ein Gendarm. Wenn man sie trinken sah: ein Fuhrmann. Sah man sie mit Cosette umspringen: der Henker."

Müßte man nicht lange und vielleicht auch vergeblich suchen, wollten wir in unseren Drehbüchern einer solchen Frau begegnen? Hier kann man mit Fug und Recht behaupten: ein ganzer Mensch. So verstehe ich auch die Begeisterung Elfriede Florins, wenn sie über diese Rolle spricht. (Übrigens spielt den Thenardier der bekannte französische Schauspieler und Chansonsänger Bourvil). Es wäre noch verfrüht, wollten wir danach fragen, ob Elfriede Florin dem von Victor Hugo gezeichneten Porträt entspricht. Für die Besetzung ist allein der Regisseur verantwortlich. Wir müssen warten, bis der Film unser Kino an der Ecke erreicht hat, um vergleichen zu können. Ein Vergleich ist uns jedoch heute schon gestattet, der mit einem Szenenfoto. Man sagt oft leichtfertig: ein sprechendes Gesicht. Hier wäre es zutreffend. Was kann man an diesem Gesicht alles ablesen: Resignation, Hoffnungslosigkeit. Vielleicht aber noch einen Rest Erinnerung daran, wie es zu diesem verdammten Leben kam.

Und dann sprechen wir natürlich über die Arbeit im Pariser Atelier. Dazu einige Stichworte: kameradschaftliche und freundschaftliche Zusammenarbeit mit Le Chanois, den Schauspielern und den technischen Arbeitern; ernsthafte Arbeitsatmosphäre, erfüllt von französischer Leichtigkeit. Als Besonderheit: Drehbeginn im allgemeinen erst mittags, kein Rauchverbot im Atelier, wobei behauptet wird, daß es noch nie gebrannt haben soll. Und Paris? Eine Stadt des Hell-Dunkel, der prachtvollen Schaufenster am Champs Elysées und der irgendwo auf der Straße schlafenden Menschen.

*Manfred Heidicke*



**Bourvil, Elfriede Florin und Sylvia Monfort (v. r. n. l.) in einer Szene der deutsch-französischen Gemeinschaftsproduktion „Die Elenden" – Fotos: DEFA-Corbeau**




## Hartmut Reck

Von jungen Schauspielern, die einen ungewöhnlichen Aufstieg zu verzeichnen haben, erwartet man im Gebaren oder an ihrem Äußeren irgend etwas Ausgefallenes. Man gesteht es ihnen als Begleiterscheinung zu; als etwas, das ihnen vorerst Tarnung oder Abschirmung oder Festigkeit nach außen gibt. Für junge Menschen ist es nicht leicht, plötzlich „wer" zu sein.

Hartmut Reck, der in den letzten beiden Jahren durch seine Rollen in „Berliner Romanze", „Zwischenfall in Benderath", „Berlin — Ecke Schönhauser" und durch die demnächst erscheinenden Filme „Sheriff Teddy", „Mädchen von sechzehneinhalb" und „Tatort Berlin" dieses unausgesprochene Zugeständnis in Anspruch nehmen könnte, ist trotzdem anders. Er ist weder verrückt, noch exzentrisch, noch eingebildet. Er ist „der einfache, sympathische Kerl", wie ihn sein Regisseur vom „Tatort Berlin", Joachim Kunert, nennt.



**In „Mädchen von sechzehneinhalb" spielt der junge Schauspieler einen Jungen des Jugendwerkhofes. Unser Bild zeigt ihn mit seiner Partnerin Nana Schwebs**

Die jungen Regisseure arbeiten gern mit ihm; weil er klug ist, diszipliniert in seiner Arbeit, und weil er sich von ihnen mitreißen läßt. Bestrebt, mit ihnen gemeinsam in den Aufgaben Neues zu gestalten. Und aus dem zuletzt genannten Grunde arbeitet Reck auch gern mit den jungen Regisseuren. Er haßt das Konventionelle, aber er liebt das Mutige, nicht Herkömmliche, mit denen die Regisseure Veiczi, Klein, Carow und Kunert ihre Filme gestalten. Für jede seiner Rollen bei ihnen ist er darum dankbar.

Es sind die unterschiedlichsten Typen, die er darzustellen hatte. Im Negativen wie im Positiven psychologisch anspruchsvolle Rollen, die eine große

# WIE WAR DENN DER?



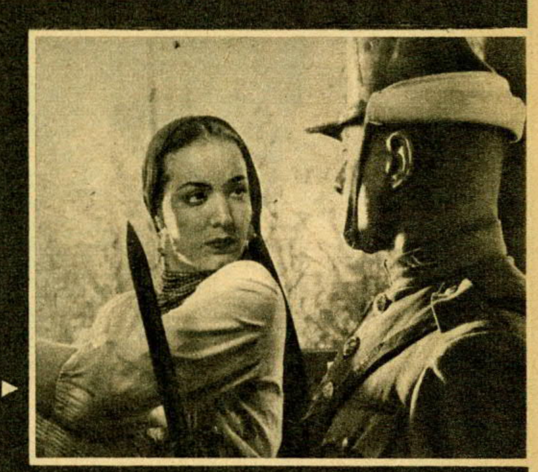
„**Edouard und Caroline**" – eine kleine Filmkomödie aus Frankreich mit der reizenden Anne Vernon – uns schon bekannt aus dem DEFA-Film „Das Fräulein von Scuderi" – und mit Daniel Gélin. Diese Ehegeschichte ist mit leichter Hand inszeniert von Jacques Becker, der auch das Drehbuch schrieb. Etwas Persiflage, ein paar Seitenhiebe, die nicht sehr weh tun und vielleicht ein bißchen von einer Wirklichkeit, wie sie sein könnte oder sollte. Aber wozu viel darüber sprechen, man sieht besser. Für Verliebte zu empfehlen. Ein besonderes Lob verdient das Synchron-Studio der DEFA, das hier wieder einmal seine glückliche Hand bewies. Dialog: Wolfgang Krüger. Regie: Horst Ruddies. G. S.



„**Der schönste Augenblick**" – bei den X. Filmfestspielen in Karlovy Vary gelaufen – kommt aus Italien. Ein Thema von wirklich größtem Interesse; die Möglichkeit der schmerzarmen Geburt hat er zum Inhalt. Die Form, die man dazu gewählt hat, ist leider nicht sehr glücklich. Die dünne Handlung können auch zwei so beliebte Schauspieler wie Giovanna Ralli und Marcello Mastroianni nicht überspielen. Aber der Zweck heiligt die Mittel, und wenn er mancher Frau einige schlimme Stunden ersparen hilft durch seinen Hinweis, hat er sein Ziel erreicht. G. S.



„**Nichts als Ärger mit der Liebe**" – Die Wiederverfilmungsseuche alter Stoffe geht weiter um. Hermann Bahrs „Konzert", seinerzeit mit Ingeborg von Kusserow, Käthe Haack, Harry Liedtke und Gustav Fröhlich – heutzutage mit Sonja Ziemann, Winnie Markus, Viktor de Kowa und Walter Giller verfilmt, ist dankbar als Vorlage für einen Filmstoff und eigentlich nicht totzukriegen. Womit aber nichts gegen die Qualität dieses Films gesagt werden soll, der zumindest seinem Vorgänger gleichkommt und Thomas Engel als Regisseur der leichten Muse Lob bringt. Die vier Rollen sind für Schauspieler ein „gefundenes Fressen". Und so legen sie alle, Walter Giller, der unverwüstliche Bursche, voran, ihr ganzes Talent in ihre Parts. J. R.



„**Maclovia**" – Wieder lernen wir durch den Film fremde Sitten kennen – die der Indios, deren überlieferte Gesetze vielen Menschen zur Fessel werden. Auf einer Insel im Patzcuaro-See erleben wir die Schicksale verschiedener Menschen, harte Schicksale in einem fremdartigen Milieu. Als Darsteller sind in diesem Film aus Mexiko Maria Felix, Pedro Armendariz und Columba Dominguez vereint, die von dem weltberühmten Duo Fernandez-Figueroa geleitet werden. Eine Einschränkung sei gemacht: Kameramann Figueroa fotografiert zu sehr auf schön, so daß die Bilder oft – prächtig anzuschauen – dem Handlungsablauf abträglich werden. Die Kamera dient nicht mehr dem Gesamtwerk, sie ist sich Selbstzweck.

Wandlungsfähigkeit, einen klugen Kopf, ein gutes Einfühlungsvermögen voraussetzten. Nicht in jedem Film spielte er, wie in „Mädchen von sechzehneinhalb" und „Tatort Berlin", die Hauptrolle. Aber das ist ihm nicht wichtig. Er gehört nicht zu den Spielwütigen; entscheidend für ihn ist, daß der darzustellende Typ und der Stoff interessant sind.

Das ist auch die Ursache dafür, daß er — obwohl am Deutschen Theater engagiert — das Theater nicht allzusehr vermißt. Brecht hat ihm zwar in den Jahren am Berliner Ensemble einige interessante Aufgaben wie den Panzerleutnant in der „Winterschlacht" gegeben. Seitdem aber hat man sich am Theater wenig um ihn gekümmert. Vielleicht ist es Bequemlichkeit, die dort noch so manches Talent brachliegen läßt.

Sei es, wie es sei. Der Film jedenfalls ist um einen begabten und denkenden Schauspieler reicher geworden. Das Leben selbst, wie Reck es nennt, hat ihn dazu erzogen, nicht alles, was man ihm vorsetzte, so einfach hinzunehmen. Aus einem bürgerlichen Hause stammend, hat er, nachdem der Vater starb und die Mutter sich mit drei Kindern durchs Leben kämpfen mußte, zum erstenmal erkannt, daß die Gesellschaftsschicht, in der er lebte, nur den gelten läßt, der zumindest gleichbleibend in der äußeren Form mit ihr Schritt hält.

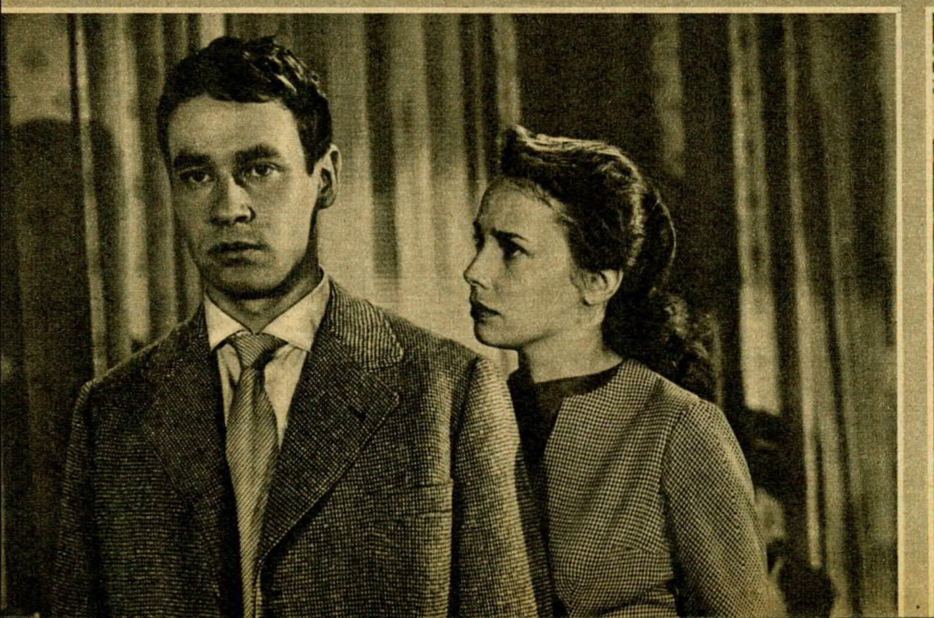
Ein Vierzehnjähriger aber vergräbt sich zunächst. Er schreibt sich die Dinge, die ihn brennen, vom Herzen. So entstanden von Reck nach und nach, bis in die heutige Zeit — denn auch sie bringt für ihn noch viele Probleme — Gedichte und Erzählungen. „Sie sollen sogar recht gut sein, haben mir junge Autoren bestätigt", erzählt Reck mit einem bescheidenen, etwas verlegenen Lächeln.

Reck hat mit der Gesellschaftsschicht, in der er lebte, gebrochen. Nichts ist ihm mehr zuwider geworden als jene Jungen und Mädchen seines Alters, die ein Studium beginnen, nur, weil es zum guten Ton gehört; nichts verabscheut er mehr als jene Parasiten, deren Lebensinhalt aus Autos, Parties, Reisen — auf dem Geldbeutel der Väter aufbauend — besteht.

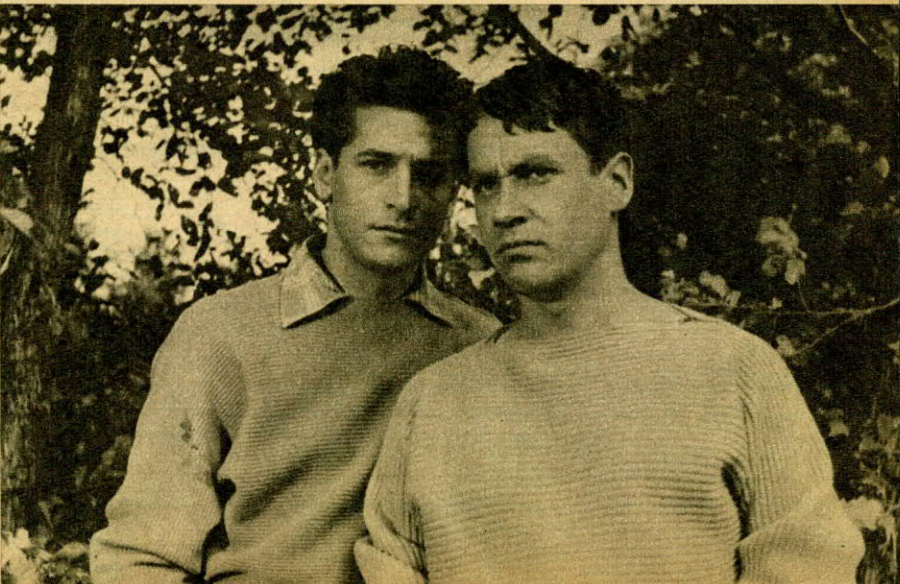
Der Schauspieler mußte sich früh auf seine eigenen Beine stellen. Daß er sich aber mit all diesen Dingen auseinandersetzte, liegt nicht im Zwang, sondern im Bestreben nach klarer Erkenntnis begründet. Die schweren Jugendjahre mögen es auch sein, die Reck veranlaßten, — obgleich als Schauspieler ein Typ wie aus dem Leben gegriffen — sich etwas von allem Trubel zu distanzieren. Man wird sich damit begnügen müssen, ihn öffentlich meist nur im Film zu sehen. Aber für all die, die ihn schätzen gelernt haben, und für all die, die er noch mit seinem überzeugenden Spiel gewinnen wird, ist das genug.

—jd—

**Die größte und bedeutendste Rolle seiner bisherigen schauspielerischen Laufbahn gab ihm Regisseur Joachim Kunert in seinem Film „Tatort Berlin". (H. Reck als Rudi Prange, Annegret Golding als Ilse) – Fotos: DEFA-Holstein, Borst, Schneider**



**Hartmut Reck mit Uwe-Jens Pape in einer Szene des Films „Zwischenfall in Benderath", den Janos Veiczi drehte. Der Film hatte großen Erfolg bei den Weltfestspielen in Moskau und wurde mit einer Silbermedaille ausgezeichnet.**



# SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

## Hie Rühmann – Hie Simon

**Wolfgang Heimann, Hennigsdorf:** Es kommt hauptsächlich darauf an, mit welcher inneren Aufgeschlossenheit man an einen Film herangeht. Er kann nur dann einen vollwertigen Kunstgenuß bieten, wenn der Zuschauer sich von der Handlung gefangennehmen läßt. Das wird aber niemals geschehen, wenn man sich durch einen bestimmten Darsteller — in diesem Fall Heinz Rühmann — über den Inhalt und den zu erwartenden Wert des Films ein Vorurteil bildet. Nicht wenige gehen leider nur wegen der Darsteller ins Kino. Sie möchten ihren Liebling immer in der gewohnten Form sehen, die sie an ihm so lieben, wie z. B. den nuschelnden Hans Moser oder den Draufgänger Hans Albers. Wie schwer es diese Schauspieler dann haben, die Fesseln, die ihnen ein oberflächliches Publikum angelegt hat, zu sprengen, dafür ist die Zuschrift Herrn Lewerings ein treffendes Beispiel, was ich jedoch nicht auch auf Günter Simon ausdehnen möchte, da man in seinem Thälmann-Film nicht ihn, sondern eben Ernst Thälmann gesehen hat.

**Jürgen Schneider, Bad Freienwalde:** Ich bin der Ansicht, daß Sie vollkommen Recht haben, wenn Sie behaupten, daß vor ein völlig unreifes Publikum Perlen geworfen wurden, die es nicht verdauen konnte. Das Publikum in diesem Falle war in dem Glauben, einen Kitschfilm zu sehen. Es wollte lachen. Da es nichts zu lachen gab, wenigstens nicht immer, lachte man über Heinz Rühmann, der an sich an einigen Stellen erschütternd wirkte. Ich hörte auch bei uns in Freienwalde, daß man von dem Film enttäuscht war. Das kam allerdings nur dadurch, daß man sich den Film mit ganz anderen Erwartungen ansah. Man dachte, der Film sei wie jeder frühere Rühmann-Film.
Bei Günter Simon kann ich Ihnen allerdings nicht Recht geben. Er erinnert mich in jedem Film an die „Thälmann“-Filme. Er spielt stets einen Genossen, der seine Mitmenschen überzeugen und in ein besseres Leben führen will, oder aber den Widerstandskämpfer, Patrioten oder Helden. Ich denke da nur an die Filme „Damals in Paris“, „Treffpunkt Aimée“, „Tinko“. Er hat als Schauspieler bisher nur immer den gleichen Charakter dargestellt, ich hoffe aber, daß er sich dem Publikum in dem Film „Meine Frau macht Musik“ mal von einer anderen Seite zeigt.

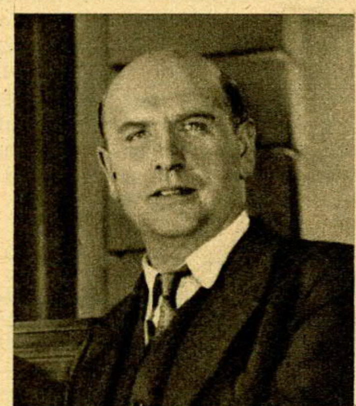
**Heinz Körner, Dresden:** ... Rühmann sehen, heißt vor allen Dingen lachen wollen. So lacht das Publikum bisweilen wohl auch an den falschen Stellen. Das ist nicht allein die Schuld des breiten Publikums. Es liegt auch an denen, die des wirtschaftlichen Erfolges wegen die künstlerischen Möglichkeiten Rühmanns in der Vergangenheit einengten, so daß der Name des Darstellers alles, der Film als Kunstwerk aber wenig bedeutete.

**Ursula Osterndorff, Dessau:** In unserem Lichtspiel-Theater hat niemand zur unpassenden Zeit gelacht — im Gegenteil, alle Besucher waren von der tragikomischen Figur und dem großartig zu Herzen gehenden Spiel Heinz Rühmanns so erschüttert und ergriffen, daß es immer wieder hieß: „Das ist wahre künstlerische Entwicklung und gewiß d e r Höhepunkt eines Schauspielers, einen solchen echten Schuster Vogt darzustellen.“

**Eva Bolle, Neuruppin:** Man kann Rühmann zu diesem Rollenwechsel zum Charakterfach nur beglückwünschen, erst jetzt kann er m. E. zeigen, was in ihm steckt. Leider sind auch hier in Neuruppin einige Menschen in völliger Unkenntnis des Filminhalts zur Vorstellung gegangen, haben mit Heinz Rühmann etwas Lustiges erwartet und an den unpassendsten Stellen gelacht. Auf uns Zuschauer, die mit ganzem Herzen bei Rühmanns realistischer Darstellung waren, wirkte dies sehr störend. Zur zweiten Frage (Darsteller Günter Simon) muß ich sagen, daß er mich so sehr als Ernst Thälmann beeindruckt hat, daß ich es bisher vermieden habe, ihn in einer anderen Rolle zu sehen.

**Rudolf Osterndorff, Dessau:** Ich habe den Film „Der Hauptmann von Köpenick“ mit Heinz Rühmann auch gesehen und muß sagen, daß die schauspielerische Leistung Rühmanns als Schuster Vogt an große Vorbilder erinnert. Rühmann hat in dieser Rolle, wenn er jemals als Komiker in eine Schablone gepreßt war, alle Schablonen gesprengt und einen einmaligen Eindruck hinterlassen. Ich habe auch keinen Zuschauer über den Komiker Rühmann lächeln sehen, aber alle waren von dem Schauspieler Rühmann und seiner reifen Kunst erschüttert.
Auch Günter Simon ist nicht gestempelt. Das ist gerade das Erfreuliche an diesem Schauspieler, daß er immer wieder blutwarme Menschen gestaltet. Er ist in seiner Vitalität bei der Gestaltung seiner Figuren so, daß er immer wieder neu wirkt. Ich glaube, er würde sonst von unseren Regisseuren nicht immer wieder zu neuen Aufgaben herangezogen.





Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2



Unterricht am Centro sperimentale di Cinematografica in Rom in Kostümkunde



Vor dem Spiegel wird das Äußere einer kritischen Prüfung unterzogen / Fotos: Garubba



Erfahrene Lehrer geben ihre Kenntnisse in Ausstattung und Bühnenbild weiter

# CENTRO SPERIMENTALE

## Das Versuchszentrum des italienischen Films in Rom

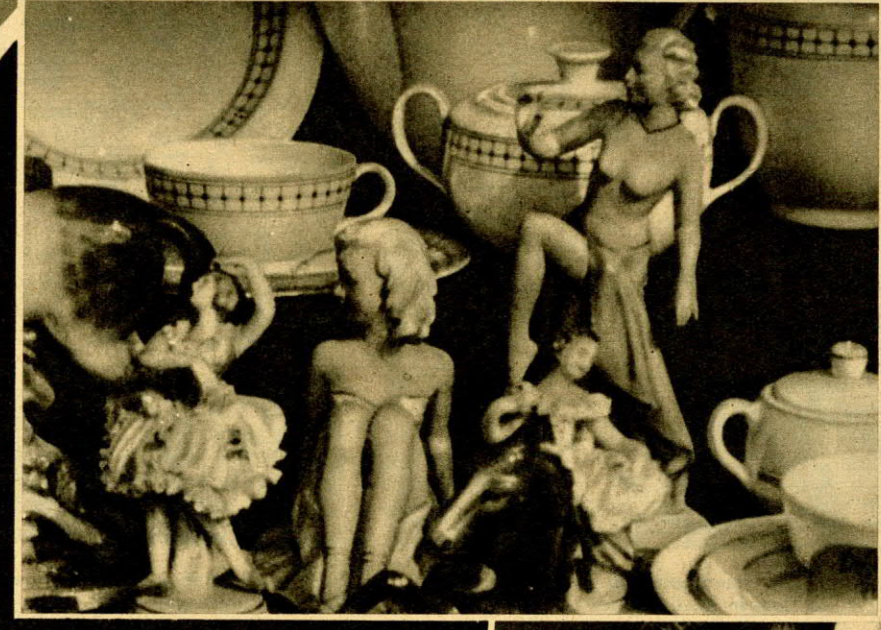
Der Gebäudekomplex, in dem das Versuchszentrum des römischen Filmschaffens untergebracht ist, befindet sich neben dem weitaus eindrucksvolleren von Cinecittà. Beide wurden zur Zeit des Faschismus aufgebaut. Das Zentrum hatte die für die damals entstehende autarkische und faschistische Filmproduktion notwendigen Grundlagen zu schaffen.
In der Nachkriegszeit verlor das Versuchszentrum des italienischen Films, das nur noch von wenigen Schülern besucht wurde, an Substanz durch das ungeheure Anwachsen der „neorealistischen" Produktion mit den Filmen von Rossellini und De Sica wie „Rom, offene Stadt", „Schuhputzer", „Fahrraddiebe", in denen alle Rollen von Menschen dargestellt wurden, die von Beruf keine Schauspieler waren. In der Auseinandersetzung, die sehr bald über den Neorealismus in Italien entstand, zeichneten sich zwei Richtungen ab: eine progressive und eine reaktionäre, verlogene und nationalistische.
Der Streit bestimmte auch die Grundsätze der Leitung, die sich auf den im Zentrum erteilten Unterricht auswirken mußten; anfangs herrschte die neorealistische Richtung vor, und die Leitung des Zentrums wurde von Luigi Chiarini übernommen. Später ging die Leitung des Zentrums entsprechend der Entwicklung der italienischen Politik, das heißt, dem Eindringen der christlichen Demokraten in alle Zweige des öffentlichen und privaten Unterrichtswesens an den christlichen Demokraten Umberto Sala über. Ergebnis dieses Vorganges war die sofortige Annahme eines Gesetzes, das den privaten Film, ob er vom Staat subventioniert wurde oder nicht, zwang, die Schüler des Zentrums nach der Prüfung für zwei Jahre aufzunehmen. Das hatte logischerweise eine Häufung von Aufnahmegesuchen zur Folge.
Zum Zentrum können in der Tat nach einer Vorprüfung, die die Fähigkeiten, die Neigungen und die Allgemeinbildung einschätzt, Italiener und Ausländer ohne Unterschied zugelassen werden. Diejenigen, die die Prüfung bestehen, erhalten ein monatliches Stipendium von 50 000 Lire für Lebensunterhalt und Wohnung. Der Lehrgang dauert zwei Jahre, nach Abschluß des ersten Jahres finden Prüfungen statt. Er ist aufgeteilt in verschiedene Spezialgebiete. Für jedes einzelne wird ein besonderes Diplom ausgestellt. Die Diplome betreffen folgende Gebiete: Kostümschneider, Maskenbildner, Trick- und Tontechniker, Kameramann, Ballettänzer, Bühnendekorateur, Regisseur, Schauspieler. Das Zentrum zählt heute über 200 Schüler, und unter diesen befinden sich etwa fünfzig Frauen.
Die Schauspieler nehmen an Lehrgängen für Schauspielkunst, Vortragskunst, Allgemeinbildung, Reitsport usw. teil. Das Versuchszentrum übt auch einen moralischen Einfluß auf das Filmwesen aus. Viele Mädchen kommen sehr jung auch von außerhalb nach Rom, angelockt vom Film, und nur wenige erhalten wirklich eine Arbeit, die ihren Bestrebungen entspricht. Der größte Teil ist aus Mangel an Inszenierungen einer Halbprostitution ausgeliefert und trägt dazu bei, jenen unheilvollen Ruf der Korruption zu verbreiten, der heute das römische Filmschaffen umgibt. C. G.



Auch im Tanz werden die Schüler des Versuchszentrums unterrichtet

# Kitsch

Zu dem Film „Überall ist Zwergenland"





Zäh wie Unkraut, üppig wuchernd und in vielerlei Gestalt treffen wir den Kitsch. Manchmal leicht erkennbar als wertloses Zeug, aber oft auch maskiert als Kunst, unter erheblichem Aufwand an Zeit und Mühe hergestellt. Beides Ausdruck eines verbildeten oder nicht ausgebildeten Geschmacks. Es wären bei uns alle Voraussetzungen gegeben, das zu ändern; leider ist aber manchen Verantwortlichen der volkseigenen Industrie, der HO und des Konsums der Finanzplan wichtiger. Und unser Ministerium für Kultur ist zu sehr beschäftigt. Wollen wir auf die Kulturkonferenz hoffen.

Vorläufig ist es die DEFA, die dieses Problem aufgegriffen hat und sicher damit ins Wespennest sticht. Nationalpreisträger Bruno Kleberg hat diesen amüsanten Film in Farbe gedreht, wobei ihm Lothar Kusche als Texter und Darsteller zur Seite stand.





